

Gott spricht: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“

Fast wäre es ein „letztes Wort“ geworden, dieses berühmte Wort aus Gottes Mund. So aber sind es noch mal elf weitere Verse bis zum Ende des Jesajabuches im Alten Testament. Darunter sind Verse mit Verheißungen auf den neuen Himmel und die neue Erde, dem neuen Jerusalem. Aber auch die Ansage des Gerichtes über alle, die sich dem Willen Gottes und seiner Gnade verschließen.

Ja, Gott ist auch der Richter über das Gottlose und einer, der sich nicht spotten lässt.

Doch mitten drin steht dieses umwerfende Wort.

Mitten in dieser Welt voller Leid und Tod spricht Gott: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“

Das möchte ich denen weiter sagen, die betroffen sind von einer Krankheit, die ihr Leben bedroht.

Das möchte ich denen sagen, die in den Wirren von Kriegen und Unruhen Haus und Heimat verloren haben und bei uns Schutz suchen.

Das möchte ich denen sagen, die Gott nicht mehr verstehen und an ihrem Geschick zu zerbrechen drohen.

Gott spricht: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“

Dieses Wort ist es wert, ein „letztes Wort“ im Leben jedes Menschen zu sein; nämlich die Erfahrung, dass Gott tröstet, wie eine Mutter tröstet. Aber: wie tröstet eigentlich eine Mutter?

Dazu einige Beobachtungen und eigene Erfahrungen.

Es ist in einem Taufgottesdienst: Die Paten haben beim Taufgespräch vereinbart, wer wann das Kind auf dem Arm tragen darf. Und so geben sie es weiter – wie abgesprochen. Aber der kleine Täufling wird immer unruhiger und fängt schließlich an zu schreien. Da ist der eine Taufpate ganz froh, als er das schreiende Bündel endlich an seine Mitpatin abgeben darf. Aber auch die schafft es nicht, das Kind zu beruhigen, obwohl sie es etwas behutsamer und sanfter in den Armen wiegt als ihr Vorgänger. Da gibt sie es schließlich an die Mutter weiter. Und: das Kind hört auf zu schreien und beruhigt sich. Vielleicht liegt es daran, dass sie es – selbst als Linkshänderin! – unwillkürlich auf den linken Arm legt und der Säugling die vertrauten Herztöne hört. Oder vielleicht liegt das Geheimnis auch nur im bekannten „Stallgeruch“ der Mutter. Wie auch immer: Allein die vertraute Nähe tröstet das Kind.

So tröstet uns auch Gott, weil er uns so nahe an sein Herz kommen lässt, dass wir die vertrauten Töne seines Herzens hören, sein Herz, das er uns in Jesus Christus geöffnet hat. So tröstet uns Gott manchmal ganz schlicht dort, wo wir seinen „Stallgeruch“ riechen, etwa in einem vertrauten Gottesdienst.

Oder Gott spricht wie eine Mutter, die ins Kinderzimmer geeilt ist, weil ihr Kind weinend aus einem Alptraum erwacht ist: „Du, hab keine Angst, ich bin doch da!“ Wie gut tut da die beruhigende Hand der Mutter auf dem Kopf des Kindes. „Ich bin doch da!“

So tröstet Gott uns mit seinem Namen: „Ich bin doch da für dich!“ Gott ist gar nicht so „herrisch“, wie wir manchmal meinen, sondern viel „mütterlicher“! Denn sehr oft, wo Gott im Alten Testament mit „HERR“ angesprochen wird, steht dahinter das mütterliche „Ich bin doch da für dich!“ Und im Neuen Testament hat er uns unüberbietbar gezeigt, wie er für uns da ist: aus Liebe gibt er sein Leben für uns!

So tröstet er uns, wie es eine Mutter tut, die alles gibt für ihr Kind.

Und davon lässt er auch nicht, wenn sich das Kind in der Pubertät von ihr löst und eigene Wege geht. Selbst da, wo sich ein Mensch total von Gott zu entfremden droht, hält er an seiner mütterlichen Zusage fest. Und er hofft, dass sich das Verhältnis eines Tages wieder wenden und normalisieren wird.

Bis es eines Tages, wenn es ans Letzte geht, hoffentlich wieder zur eigenen Erfahrung wird: Du tröstest mich, wie mich wohl nur meine Mutter trösten konnte: „Ich bin doch da, für dich!“ Immer und ewiglich.